

# Für eine gemeinsame Zweitsprache in Europa

Axel Vielau

Rastede, im Mai 2021

Nach der Legende von Babylon sprachen alle Menschen ursprünglich eine gemeinsame Sprache. Da sich jeder mit jedem problemlos verständigen konnte, florierten Arbeit, Handel und geistiger Austausch, man lebte in Eintracht, in Frieden mit den Nachbarn und allgemeinem Wohlstand. Den Menschen in Babylon ging es bald aber so gut, dass sie hochmütig wurden. Als äußeres Zeichen ihres Reichtums und ihrer Größe wollten sie einen gigantischen Turm in den Himmel bauen, um den Göttern ihre Ebenbürtigkeit zu zeigen. Die Götter aber wurden zornig über diesen Hochmut und nahmen ihnen die **Basis ihres Wohlstands, die Gemeinsamkeit Ihrer Sprache**. Gestraft mit Vielsprachigkeit, konnten die Menschen nicht mehr sinnvoll kooperieren, der Turmbau geriet ins Stocken und blieb schließlich unvollendet. Aus einem glücklichen Volk mit **einer** Sprache wurden viele Völker mit **vielen** Sprachen, die sich hinfort als Fremde, in wechselseitigem Misstrauen und nationalem Egoismus begegneten und unfähig waren, dauerhaft zusammenzuarbeiten oder sich erneut auf eine gemeinsame Sprache zu einigen ...

Die Legende von Babylon zeigt eindrucksvoll, dass die gemeinsame Sprache das kulturell stärkste Symbol der Zusammengehörigkeit ist - wie umgekehrt die fehlende Verständigungsmöglichkeit das stärkste Symbol der Fremdheit. Nach der letzten großen Sprachenerhebung wurden in der Europäischen Union 2012 in 28 Ländern **24 offizielle Amtssprachen** gesprochen, daneben mehr als 60 Regional- und Minderheitensprachen sowie zahlreiche indigene Sprachen in örtlichen Migrantengemeinschaften (Quelle: Eurobarometer 2012). Die 24 Amtssprachen der EU sind: Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Irisch, Italienisch, Kroatisch, Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Schwedisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Tschechisch und Ungarisch. Jedoch gibt es keine **gemeinsame Sprache**, in der sich die Menschen in direkter Weise über die national-sprachlichen Grenzen hinweg verständigen könnten: Europas Bürger sprechen viele nationale Sprachen, bleiben jedoch "sprachlos" auf der transnationalen, europäischen Ebene. Es fehlt eine europäische Verkehrssprache.

Da die Sprachen- und Kulturpolitik primär in die Zuständigkeit der einzelnen Mitgliedsstaaten fällt, hat die Europäische Union (EU) hier nur begrenzte Handlungsmöglichkeiten, zeigt sich traditionell jedoch wenig interessiert an der Förderung einer breiteren transnationalen Verständigung. Die europäische Sprachenpolitik zielt eher auf die Bewahrung der **sprachlichen Vielfalt** sowie auf die Förderung der **individuellen Mehrsprachigkeit** der EU-Bürger. Die europäische "Rahmenstrategie zur Förderung der Mehrsprachigkeit" (2008) hat dementsprechend drei grundlegende Zielsetzungen:

- Alle Menschen in der EU sollen ermutigt werden, **mehr** Sprachen zu lernen und zu sprechen, um so das gegenseitige Verständnis zu verbessern.
- Die Mehrsprachigkeit in der europäischen **Wirtschaft** soll besonders betont und gefördert werden.
- Den EU-Bürgern soll Zugang zur europäischen Rechtsprechung, zu Verfahren und Informationen jeweils **in ihrer eigenen Sprache** gewährt werden.

In den letzten Jahren ist noch die hervorgehobene Förderung von Minderheitensprachen hinzugekommen. Auf diese Weise sollen langfristig alle Bürger zusätzlich zu ihrer Muttersprache über praktische Kenntnisse in mindestens **zwei** weiteren Sprachen verfügen. Dabei vermeidet es die EU, eine Sprachenfolge festzulegen oder bestimmte Sprachen zu benennen, die vorrangig von allen gelernt werden sollen: In der offiziellen Sprachenpolitik gelten alle in der EU gesprochenen Amtssprachen als gleichrangig: Jeder Bürger kann sich in jeder Amtssprache an die europäischen Institutionen wenden und erhält dann (irgendwann) eine Antwort in eben dieser Amtssprache.

Vordergründig ähnlich sehen es die in der EU lebenden Menschen: Die entsprechenden Befragungen für das *Eurobarometer Spezial* wurden im Frühjahr 2012 durchgeführt. Fast 27 000 Menschen wurden in ihrer Muttersprache persönlich befragt. Dabei wurden alle 27 Mitgliedstaaten (noch ohne Kroatien) erfasst, die Befragten repräsentierten unterschiedliche soziale und demografische Gruppen. Die weit überwiegende Mehrheit der europäischen Bürger (81%) ist der Ansicht, dass alle in der EU gesprochenen Sprachen **gleichwertig** behandelt werden sollen - was wenig überrascht, wenn man an nationale Empfindlichkeiten und die Bedeutung der jeweils eigenen Sprache und Kultur für die individuelle und soziale Identität denkt. In Übereinstimmung mit den Bevölkerungszahlen wird in der EU am häufigsten Deutsch (16%) gesprochen, gefolgt von Italienisch und Englisch (jeweils 13%), Französisch (12%), dann Spanisch und Polnisch (jeweils 8%). Insofern gibt es keine Nationalsprache in der EU, die sich auf natürliche Weise als Mehrheitssprache durchsetzen könnte.

Wenn die Entscheidung über die Sprachenfolge beim Fremdsprachenlernen einzelstaatlichen Prioritäten, Traditionen und Bildungsmöglichkeiten überlassen bleibt, so heißt das jedoch, dass sich eine größere Schnittmenge der gelernten Fremdsprachen in den 28 Ländern Europas nur ungeplant, zufällig, quasi "durch die Hintertür" ergeben kann. Die laut Eurobarometer 2012 fünf meistgesprochenen **Fremdsprachen** sind Englisch (38%), Französisch (12%), Deutsch (11%) und Spanisch (7%). Hinsichtlich der Mehrsprachigkeit der Bevölkerung hat es gegenüber früheren Befragungen kaum Fortschritte gegeben, die große Mehrheit der europäischen Bürger findet das Fremdsprachenlernen abstrakt zwar wichtig, lernt selber aktuell jedoch keine Fremdsprachen.

Entsprechend kann sich heute nur gut jeder dritte Europäer in der meistgesprochenen Fremdsprache Englisch ausreichend verständigen, nur etwa jeder zehnte in einer der weiteren Fremdsprachen. Vergleicht man mit den Ergebnissen früherer Befragungen, so ist eine signifikante Änderung oder Besserung dieses Zustands nicht in Sicht. In der Praxis läuft die europäische Sprachenpolitik daher - gewollt oder ungewollt - auf den Verzicht auf eine direkte transnationale Verständigung der in der EU lebenden Menschen hinaus. Dem entspricht die offizielle Zielsetzung der EU-Sprachenpolitik, dass den Bürgern alle wesentlichen EU-Beschlüsse und Informationen jeweils in ihrer **eigenen** Sprache (also per Übersetzung in die jeweilige Landessprache) zur Verfügung gestellt werden sollen.

## **Was spricht für eine gemeinsame Sprache?**

Im Gegensatz zur offiziellen EU-Sprachenpolitik gibt es zahlreiche Gründe für eine gemeinsame Sprache in Europa, in der sich jeder mit jedem über die nationalen Grenzen hinweg verständigen kann. Tatsächlich sind die Gründe für eine gemeinsame Sprache mindestens so gut wie die Gründe für den Abbau der Grenzkontrollen oder für eine gemeinsame Währung. Die Menschen in Europa wissen das seit langem: In repräsentativen Befragungen sprechen sich europaweit unverändert etwa **70 Prozent der EU-Bürger für eine gemeinsame Sprache** in Europa aus (Quelle: Eurobarometer 2012, frühere Befragungen mit ähnlichem Ergebnis). Dass dieses Votum nicht im Widerspruch zur Gleichrangigkeit der Nationalsprachen stehen muss, die den EU-Bürgern ebenfalls wichtig ist, wird später zu zeigen sein.

Eine gemeinsame Sprache würde es erlauben, unter Verzicht auf ein Heer von Übersetzern ohne Kommunikationsbarrieren über nationalstaatliche Grenzen hinweg zu kooperieren. Jeder könnte nach eigenen Bedürfnissen überall in Europa leben und arbeiten, ohne zusätzliche Kosten oder Verzögerungen überall kaufen oder verkaufen, lernen und studieren, reisen und Kontakte knüpfen, sich kulturell und wissenschaftlich betätigen. Wer ein demokratisches Europa will, ein **Europa von unten**, und die Rolle einer funktionierenden Öffentlichkeit in einem modernen Staatswesen richtig einschätzt, muss für eine europaweite Verständigungsmöglichkeit plädieren: Man denke an die Gleichheit der Teilhabechancen, an gleiche Informationsmöglichkeiten, an die identitätsstiftende Kraft einer gemeinsamen Sprache, an die sinnliche Evidenz und Erfahrungsmöglichkeit der Zusammengehörigkeit. Nur wenn die Organe der EU jedermann unmittelbar verständlich sind, wenn es europaweite Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehsendungen gibt, kann eine politische Öffentlichkeit als Kern eines funktionierenden Gemeinwesens entstehen. Die Wahlen zu einem europäischen Parlament, dessen Verhandlungen niemand unmittelbar und nach eigenem Interesse verfolgen kann, lassen eher an vordemokratische Zeiten denken.

Die Alternative ist ein **Europa von oben**, wie wir es aktuell immer noch erleben, ein Europa der Vielsprachigkeit, der Übersetzungsdienste und Sprachbarrieren, der bürgerfernen Verhandlungen und Entscheidungen, der Geheimdiplomatie hinter verschlossenen Türen (vgl. die Verhandlungen über Zutritts- und Freihandelsabkommen). Die fehlende Verständigungs-möglichkeit führt zur Bildung von Kommunikationseliten, aus soziologischer Sicht zur Bildung und Verfestigung einer neuen Form der **ständisch-vordemokratischen Gesellschaft**, die gleiche Informations- und Teilhabechancen nur hochbezahlten, bürgerfernen Repräsentanten und Lobbyisten bietet, die sich eigener Informationskanäle und teurer Übersetzungsdienste bedienen können. Eine wirksame öffentliche Kontrolle und Interessenvertretung schon im Vorfeld wichtiger Entscheidungen ist auf dieser Basis undenkbar: Der EU-Bürger wird auch in Fragen, die sein Leben unmittelbar bestimmen oder in denen Teile der nationalen Souveränität an EU-Institutionen abgetreten werden, erst dann informiert, wenn die Ergebnisse in kleinen elitären Zirkeln von Berufspolitikern, Bürokraten und Lobbyisten längst ausgehandelt und beschlossen sind. Die entsprechenden Übersetzungen in die jeweilige Landessprache liegen dann aus technischen Gründen oft erst Monate (oder Jahre) später vor.

Dass das aktuelle Europa von vielen Menschen eher als Bedrohung und "Verschwörung der Eliten" empfunden wird, zeigt sich in alarmierenden Umfragewerten und in den Ergebnissen von Volksentscheiden (Groß-Britannien) dort, wo den EU-Bürgern ausnahmsweise eine direkte Mitbestimmung ermöglicht wird. Ein Gemeinwesen, in dem große Teile der Bevölkerung keine Informationsmöglichkeit und keine echte Chance zur Teilhabe besitzen, kann auf demokratischer Grundlage nicht funktionieren; dass bei Europawahlen die Beteiligung zum Teil unter 30 Prozent liegt, darf insofern niemanden überraschen - zumal dieses Parlament nur begrenzte Entscheidungskompetenzen besitzt. Die Sprachbarrieren verstärken den Nationalismus der Nicht-Teilhabenden und begünstigen in Krisenzeiten eine wachsende Europa- und Fremdenfeindlichkeit; das tiefgreifende Demokratiedefizit Europas droht damit zum Sprengsatz für jede weitergehende Integration zu werden. Jede Krisensituation (Finanzkrise, Kriegsflüchtlinge und Wirtschaftsmigranten, Corona-Epidemie) bringt postwendend den Rückfall in nationale Egoismen mit sich.

So paradox es zunächst klingen mag: Die wichtigste Barriere gegen die transkulturelle Verständigung auf breiter, demokratischer Basis ist die europaoffizielle Sprachenpolitik der **Gleichberechtigung der Sprachen und Kulturen**, die von interessierter Seite umso leichter zu verteidigen ist, da sie vordergründig den Wünschen der Menschen und den Interessen der Nationalstaaten an der Bewahrung und Förderung der jeweils eigenen Sprache und Kultur zu entsprechen scheint. In der Praxis bedeutet diese Sprachenpolitik jedoch, dass die europäische Freizügigkeit faktisch an Besitz und Bildung gekoppelt ist und dass eine kleine Kommunikationselite in den europäischen Institutionen nahezu ungestört von öffentlicher Kontrolle nach Belieben schalten und walten kann. Damit knüpft die EU-Sprachenpolitik bruchlos an vordemokratische Traditionen an: Die mehrsprachige Erziehung war stets Privileg der gebildeten Schichten und wichtiges Unterscheidungsmerkmal zur Volksbildung.

In einem demokratischen Europa dürfen die Verständigungschancen nicht länger nur bei einer schmalen Kommunikationselite liegen. Gleiche Verständigungsmöglichkeiten müssen **allen** Europäern geboten werden, vermehrt den Personengruppen, die diese Kenntnisse, aus welchen Gründen auch immer, derzeit nicht besitzen: **bildungsfernen und lernungsgewohnten Schichten**. Ohne Sprachkompetenz stehen Freizügigkeit, wirksame Interessenvertretung und demokratische Teilhabe, die Öffnung des Arbeitsmarktes und freie Berufswahl in Europa gerade für diesen Personenkreis nur auf dem Papier.

Historisch gibt es kein Beispiel für ein politisches Gebilde von Dauer ohne eine gemeinsame Sprache. Umgekehrt treibt der sprachliche Separatismus die Menschen auseinander und liefert in Krisenzeiten zusätzlichen Sprengstoff, wie ein Blick in die jüngere Geschichte von Ländern wie Belgien, Kanada, Italien, Spanien oder der früheren Vielvölkerstaaten Jugoslawien und UdSSR zeigt.

Dass keine der im Europaparlament vertretenen Parteien sich ernsthaft für eine gemeinsame Sprache, für Öffentlichkeit und Transparenz der Entscheidungsprozesse engagiert, ist bezeichnend für das vordemokratische Selbstverständnis vieler Politiker und Lobbyisten, die offensichtlich keinerlei Interesse daran haben, dass ihre Verhandlungen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt werden. Auch die europäische Linke macht hier keine Ausnahme: Obwohl traditionell eher international eingestellt, wird in ihren Wahlprogrammen das zentrale

Demokratiedefizit Europas, die Notwendigkeit einer **neuen Sprachenpolitik**, mit keinem Wort erwähnt. Allerdings muss man einräumen, dass es unter den gegebenen Voraussetzungen nicht einfach ist, sich ein sprachpolitisch wünschbares, kommunikativ sinnvolles und lernpsychologisch praktikables Konzept für die transkulturelle Verständigung in Europa vorzustellen.

### **Transkulturelle Verständigung in einer vielsprachigen Gemeinschaft**

Auf den ersten Blick scheint die Förderung der **individuellen Mehrsprachigkeit** gemäß EU-Sprachenpolitik das Problem der transkulturellen Verständigung auf einfache und natürliche Weise zu lösen. Prüft man allerdings die Praktikabilität, so liegt auf der Hand, dass eine transkulturelle Verständigung auf der Basis individueller Mehrsprachigkeit nicht möglich ist, sofern man sich nicht auf eine oder zwei **Leitsprachen** verständigt, die in gleicher Weise von allen gelernt werden. Denn niemand kann alle 24 Amtssprachen sprechen, und für eine transkulturelle Verständigung ohne die Hilfe von Übersetzungsdiensten bringt es wenig oder nichts, wenn jeder EU-Bürger zwar mehrere Amtssprachen lernt, aber jeder verschiedene. Obendrein tritt in der Praxis das Problem auf, dass man als Durchschnittslerner nicht in allen Sprachen gleichmäßig leistungsfähig ist; die Sprachen, in denen man im Alltag wenig Übung und keine praktischen Anwendungsmöglichkeiten hat, sinken nach Abschluss eines Lernabschnitts meistens rasch wieder ab und können dann nicht mehr aktiv gebraucht werden.

Hier knüpfen Empfehlungen an, die darauf hinauslaufen, Fremdsprachen lediglich mit Schwerpunkt auf den rezeptiven Fertigkeiten zu erlernen („**rezeptive Mehrsprachigkeit**“). Im transkulturellen Austausch spräche dann jeder aktiv die eigene Sprache und nähme rezeptiv das auf, was die anderen Gesprächsteilnehmer jeweils in ihren eigenen Sprachen beitragen. Im Rahmen eines Gesprächs würde das Medium also ständig wechseln (*code switching*) je nachdem, wer gerade am Zuge ist und einen Gesprächsbeitrag leistet. Ein Vorteil dieses Kommunikationsmodells wäre, dass man aktiv stets die eigene Sprache spricht und insofern auch im transkulturellen Austausch maximal ausdrucksfähig bleibt.

Sinn würde das alles allerdings nur machen, wenn das rezeptive Sprachenlernen tatsächlich leichter fiele als der ganzheitlich-kommunikative Spracherwerb. Dafür gibt es jedoch keine empirischen Belege, die Unterrichtserfahrungen im Fremdsprachenunterricht weisen in eine andere Richtung: Die rezeptiven Kompetenzen sind ähnlich anspruchsvoll wie die produktiven, da man als Lernender die Textschwierigkeit zwar (mit Hilfe geeigneter Strategien!) beim eigenen Sprechen oder Schreiben beeinflussen kann, nicht jedoch beim natürlichen Hören oder Lesen. Entsprechend sieht sich nach dem Ergebnis der letzten Repräsentativbefragung nur ein **Viertel** (25%) der EU-Bürger in der Lage, **englisch-sprachige Nachrichten** im Radio oder im Fernsehen zu verstehen – während über 30 Prozent der Befragten meinen, sich auf Englisch ausreichend verständigen zu können. Die Fremdsprachen Französisch und Deutsch werden rezeptiv nur von jeweils 7% der Befragten verstanden, bei Spanisch, Russisch und Italienisch sind es 5%, 3% bzw. 2% der Befragten (Quelle: EU-Barometer 2012).

Da man ohnehin nicht alle 24 EU-Amtssprachen - und sei es auch "nur" rezeptiv - erlernen kann, lösen Vorschläge dieser Art das Problem der **transkulturellen** Verständigung in Europa in keiner Weise. Will man sich europaweit ohne Sprachbarrieren verständigen, so gibt es aus praktischer Sicht offensichtlich keinen anderen Weg als die Einigung auf eine **gemeinsame Sprache**, die dann einheitlich von allen EU-Bürgern als europäische Verkehrssprache erlernt wird. Alle anderen Vorschläge ("Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit") mögen interessant klingen, laufen lernpraktisch und sprachpolitisch jedoch auf Augenwischerei hinaus, die lediglich verschleiern soll, dass man - aus welchen Gründen auch immer - an einer übergreifenden transkulturellen Verständigung in Europa nicht interessiert ist.

Eine europäische Verkehrssprache wäre allerdings kaum nach dem Vorbild der USA denkbar, nach dem die **dominante Leitsprache** Englisch die ethnischen Minoritätssprachen auch im täglichen Leben in allen wichtigen Belangen **ersetzt**; die Landessprachen würden dann nur in regionalen Sprachinseln und für private Zwecke im Gebrauch bleiben. Eine Konstellation dieser Art entsteht typischerweise in einem **Einwanderungsland**: Die dominante Leitsprache ersetzt und verdrängt die indigenen Sprachen, denn das Festhalten an der Herkunftssprache behindert die soziokulturelle Integration, fördert Ghettobildung und verschlechtert nachhaltig die Lebenschancen gerade der Menschen mit ungünstigen Bildungsvoraussetzungen - oft sogar

noch in der zweiten und dritten Einwanderungsgeneration (vgl. Türkisch in Deutschland).

Die EG ist von Ihrem Selbstverständnis her jedoch kein Einwanderungsland, kein „Schmelztiegel“, sondern ein Bündnis souveräner Staaten, in dem die Menschen hohen Wert auf Gleichberechtigung und die Bewahrung der jeweils eigenen sprachlich-kulturellen Identität legen (Eurobarometer 2012). Eine europäische Verkehrssprache ist unter diesen Voraussetzungen nicht in dominanter, sondern nur in **komplementärer (ergänzender)** Funktion denkbar: Die jeweilige Nationalsprache bleibt im eigenen Land in allen wichtigen Belangen im Vordergrund; aber jeder Europabürger wäre gehalten, für die transnationale Kommunikation zusätzlich durch die Erlernung der europäischen Verkehrssprache eine "komplementäre Identität" als Europabürger zu erwerben. So wie die Nationalsprache nach wie vor im eigenen Land den Vorrang hat, würde die Europasprache entsprechend in den transnationalen Belangen als *lingua franca* dienen und allen Europäern gleiche Chancen zur Teilhabe und Mobilität übergreifend in allen Mitgliedsländern eröffnen.

Ein Blick auf eine andere weltweit-multikulturelle Gemeinschaft mag hier als Beispiel dienen. In der **katholischen Kirche** werden mehr als 100 Nationalsprachen gesprochen; als übergreifend gemeinsame Sprache dient Latein (Liturgie) bzw. **Italienisch** (Verkehrssprache im Vatikan und im transkulturellen Austausch). Ohne ein kommunikatives Bindeglied dieser Art könnte die Kirche auf Dauer nicht funktionieren. Dabei liegt auf der Hand und soll hier nicht im Einzelnen erörtert werden, warum sich eine zentralistisch-hierarchische Institution wie die katholische Kirche auf ein solches Zusammenspiel von National-, Liturgie- und Verkehrssprache festgelegt hat. Auch hier ersetzt Italienisch nicht die Nationalsprachen, sondern dient (vor allem den Funktionsträgern und Repräsentanten) als **komplementäre Verkehrssprache**.

In den praktischen Konsequenzen unterscheidet sich dieser Ansatz fundamental von der aktuellen europäischen Sprachenpolitik: Statt einer abstrakten Mehrsprachigkeitspolitik, nach der eine oder mehrere Fremdsprachen in beliebiger Auswahl jeweils ein wenig (oder auch "nur" rezeptiv) gesprochen werden, wäre hier von allen einheitlich die Europasprache als **erste Fremdsprache** zu erlernen und für die transnationale Verständigung zu gebrauchen.

Für die wenigen Menschen, die bisher schon **mehr** als nur eine Fremdsprache lernen konnten, bliebe die Erlernung zusätzlicher Sprachen natürlich auch weiterhin empfehlenswert, da die Europasprache gegenüber den jeweiligen Landessprachen immer nur die Hilfsfunktion einer **lingua franca** hat, in der man sich bei gegebenem Anlass transkulturell über verschiedene Herkunftssprachen hinweg verständigen kann – zum Beispiel im direkten Austausch einer Gesprächsgruppe aus einem Polen, einem Finnen, einem Niederländer und einem Franzosen. Oder als Deutscher auf Reisen in einem beliebigen europäischen Land ...

Die natürlich gewachsenen Landessprachen sind ungleich "reicher" als es eine komplementäre Europasprache dieser Art je sein kann: Sie sind Medium des Denkens und Empfindens, spiegeln Wissen und Erfahrung, Geschichte und soziokulturelle Identität eines Volkes. Wer sich intensiver mit einem der Länder Europas befassen will, käme also in Zukunft nicht umhin, auch dessen Landessprache zu erlernen.

## **Nachteile einer heimlichen Leitsprache**

Während die offizielle europäische Sprachenpolitik unbeirrt an der Fiktion der Gleichberechtigung aller Mitgliedssprachen festhält, hat sich unter Akzeptanz- und Nützlichkeitsabwägungen die Weltsprache **Englisch** mittlerweile auch in der EU als **heimliche Leitsprache** etabliert, in der man sich mehr oder weniger unbeholfen immer dann transnational verständigt, wenn es schnell gehen soll und gerade kein Übersetzer oder Dolmetscher zur Hand ist.

Hier und da wird sogar gefordert, Englisch auch **offiziell** als Verkehrssprache Europas einzuführen - so etwa im Rahmen der Europarede des Alt-Bundespräsidenten Gauck (Schloss Bellevue: 22.2.2013: 8f.). Solche Ideen sind in den Implikationen und Konsequenzen allerdings wenig durchdacht. Wenn Herr Gauck zum Beispiel versucht hätte, seine Europarede tatsächlich auf Englisch zu halten und danach auf Englisch für spontane Fragen und Diskussion zur Verfügung zu stehen, so würde er wahrscheinlich - bei allem gebotenen Respekt vor der eloquenten Mehrsprachigkeit unseres ehemaligen Staatsoberhauptes - weniger leichtes Herzens Englisch als europäische Verkehrssprache vorgeschlagen haben. Was also macht die Einigung auf eine offizielle Leitsprache in einer gleichberechtigten Völkergemeinschaft so schwierig?

Ein erstes zentrales Problem läge in der Frage, nach welchen **Kriterien** man sich auf eine der bestehenden Sprachen als europäische Leitsprache einigen könnte. Nach der Zahl der Sprecher käme man dabei vielleicht auf eine Rangfolge Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch usw., nach Kommunikationsradius und internationaler Bedeutung (was immer das sei) auf die Abfolge Englisch, Spanisch, Französisch, nach dem Maßstab der Wirtschaftsleistung auf wieder eine andere. Bezieht man praktische Gesichtspunkte wie die Erlernbarkeit der Sprachen und die Existenz einer entsprechenden Infrastruktur (qualifiziertes Lehrpersonal etc.) mit ein, so wird die Frage vollends unübersichtlich.

Viel grundsätzlicher jedoch ist die Frage, ob sich eine gleichberechtigte Völkergemeinschaft überhaupt auf die Privilegierung einer der großen Landessprachen zur Europasprache einlassen kann. Die Sprache ist eines der wichtigsten **Herrschaftsinstrumente**; noch stets war infolge von Eroberung und Kolonialisierung die politische, wirtschaftliche und kulturelle Herrschaft einer imperialen Macht mit dem Import der Siegersprache verbunden. Aus allein diesem Grund ist Englisch heute eine Weltsprache, hat Frankreich weiterhin großen Einfluss im frankophonen Afrika, spricht man Spanisch im Baskenland und Italienisch in Südtirol.

Wie man aus der Geschichte lernen kann, führt die **Dominanz** einer Leitsprache mittelfristig zur soziokulturellen Durchdringung und Überfremdung aller Lebensbereiche einer Vielvölkergemeinschaft: Während die Sprecher einer der Landessprachen weiterhin in engen Grenzen operieren und im transnationalen Austausch auf Übersetzer und Dolmetscher angewiesen sind, stehen dem Sprecher der Leitsprache länderübergreifend alle Ideen und Märkte auf direktem Wege offen, er kann vielfach schneller und kostengünstiger handeln. Überdies entscheidet im Wettbewerb häufig nicht allein die Qualität einer Ware, Dienstleistung oder Idee: Fast noch wichtiger sind Präsentation, Verkaufstechnik und die Verhandlungsrhetorik im weitesten Sinne. Selbst eine Sprache wie Englisch, die oft als "einfach" missverstanden wird, ist dabei für alle Nicht-Muttersprachler ein gravierendes Hindernis.

Wenn man in der Leitsprache auf Reisen geht, kauft und verkauft, verhandelt und überzeugt, Bücher, Musik und Filme produziert und konsumiert, Zugang zu Ideen und Forschungsergebnissen sucht, so wird diese Leitsprache früher oder später zu einem **Standard**, an dem sich alle orientieren und an dem jeder gemessen wird. Statt im positiven Sinne von einer komplementären, kulturneutralen Hilfssprache für die transnationale Verständigung zu profitieren, hätte die Völkergemeinschaft sich hier stets auch mit den negativen Folgen einer dominanten Leitsprache auseinandersetzen, mit soziolinguale Diversifikation, Überfremdungsängsten und spontanen Abwehrreflexen.

Damit stellt sich die Frage, ob eine gleichberechtigte Völkergemeinschaft (ganz abgesehen von nationalem Prestige und Kulturkonservatismus) bereit sein kann, dem Leitsprachenland freiwillig einen derart universalen, perspektivisch alle Lebensbereiche durchdringenden **Wettbewerbsvorteil** einzuräumen, der faktisch auf ein Zwei-Klassen-System von geborenen und angelernten Europäern hinausläufe. Denn die laienhafte Vermutung, der Vorteil des Muttersprachlers könne durch vermehrtes und besseres Fremdsprachenlernen ausgeglichen werden, ist weder theoretisch zu begründen noch praktisch einzulösen.

Englisch wird in Deutschland seit 1964 in allen Schultypen verbindlich und meist auch als erste Fremdsprache gelernt. Elf Jahre kontinuierlicher Englischunterricht in Grundschule und Gymnasium, mit einer Auslese der begabtesten Schüler, in einem Alter, in dem das Lernen zentraler Lebensinhalt ist, reichen offensichtlich für viele nicht aus, um eine mühelose und gewandte Sprachbeherrschung in Wort und Schrift zu erwerben. In der Erwachsenenbildung sind die Englischkurse für Anfänger voll von Leuten, die nahezu folgenlos sechs und mehr Jahre schulisches Fremdsprachenlernen hinter sich haben.

Insofern muss man zunächst wohl fragen, wie weitgehend natürliche Fremdsprachen überhaupt im Unterricht erlernt werden können. Für die Mehrzahl der Menschen ist das Fremdsprachenlernen ein lebenslanger Annäherungsprozess, in den Ergebnissen abhängig von Lerngelegenheit, Lernbegabung und Anwendungsmöglichkeiten, ein Prozess mit vielen Lernplateaus und gelegentlichen Sprüngen. Die Grundlagen einer Fremdsprache sind dabei mit etwas Übung durchaus in überschaubaren Zeiträumen zu erlernen. Man kennt dann einige Wendungen aus der Alltagskommunikation und kann sich sachbezogen zu einfachen Themen mehr oder minder gut verständlich machen. Eine weitergehende rhetorische Kompetenz, akzentfreie Aussprache, intuitives Sprachgefühl und Überzeugungskraft allerdings, vergleichbar der gewachsenen Kompetenz eines Muttersprachlers, wird nur in den seltenen Fällen eines

**echten Bilingualismus** erreicht. Das hat verschiedene Gründe.

Das erste Hindernis liegt in der Eigenart natürlicher Sprachen selbst, in ihrem Umfang, ihrer Komplexität und Vieldeutigkeit. Die Bedeutung einer Aussage ist nicht nur lexikogrammatisch bestimmt, sondern oft auch vom Kontext abhängig oder verweist auf kulturspezifische Denk-, Handlungs- und Empfindungsmuster, die im Hintergrund mitschwingen. Bezüge dieser Art sind nicht logisch ableitbar, sondern zufällige, willkürliche Ergebnisse der lebendigen Entwicklung und Veränderung einer natürlichen Sprache im täglichen Gebrauch. Selbst der Muttersprachler beherrscht immer nur einen vergleichsweise kleinen, in sich variablen Ausschnitt des objektiven Sprachstandes. Im Fremdsprachenunterricht kann man eine Sprache daher zwar relativ schnell "so einigermaßen" auf der lexikogrammatischen Ebene erlernen, aber diese Art des Lernens bleibt der Eigenart einer natürlichen Sprache streng genommen äußerlich (vgl. zu *Englisch*: Vielau 2011, zu *Deutsch als Fremdsprache*: Vielau 2012). Denn ohne täglichen Sprachkontakt und praktische Erfahrung mit den kulturspezifischen Denk-, Handlungs- und Empfindungsmustern eines Volkes ist letztlich dessen Sprache nicht angemessen erlernbar (hier sind bisher auch noch die Grenzen der automatisierten Übersetzung).

Das zweite Hindernis liegt in der mentalen Organisation unseres Lernapparats und in den Umständen, unter denen Fremdsprachen üblicherweise gelernt werden. Sprachen müssen in der Abteilung unseres Bewusstseins gespeichert werden, die für die höchstorganisierte Information zuständig ist; nur so kann in der erforderlichen Geläufigkeit (zum Beispiel im Gespräch oder beim Zuhören) direkt, ohne wahrnehmbare Verzögerung, auf die Speicherinhalte zugegriffen werden. Dieser Abrufspeicher hat bei begrenzter Kapazität im täglichen Leben viele wichtige Aufgaben; er passt sich daher durch **Lernen** und **Vergessen** ständig neu den jeweiligen Bedingungen und Anforderungen des Lebens an: Nur die Informationen, die subjektiv wichtig sind und oft gebraucht werden, stehen für den **Direktabruf** bereit. Die im Fremdsprachenunterricht üblichen Lernmethoden erreichen oft jedoch nicht die Verarbeitungstiefe, die erforderlich ist, um Lerninhalte entsprechend nachhaltig zu verankern (vgl. auch Vielau 2010). Gelingt die Aufnahme ins Abrufgedächtnis, so führt der zufällige und künstliche Sprachkontakt im Unterricht je nach individuellen Voraussetzungen früher oder später auf ein **Lernplateau**: Es fehlen die lebenspraktischen Bezüge und Anforderungen, Lernen und Vergessen scheinen sich nun die Waage zu halten, Fortschritte sind kaum noch erkennbar. Jeder kennt diesen Effekt: Nichts sinkt so schnell aus dem Abrufgedächtnis ab wie eine Fremdsprache, die man nicht ständig braucht und anwendet.

Ein drittes Hindernis liegt in **falschen Zielvorstellungen**, weil das Konzept einer "Europasprache" (*lingua franca*) selbst vielen Experten unklar ist und vorschnell mit dem vereinfachten Erlernen einer natürlichen Sprache verwechselt wird. Wenn der umfassende Erwerb einer Fremdsprache in den kulturellen und landeskundlichen Bezügen ein langwieriges und mühsames Unterfangen mit unsicherem Ergebnis ist, das unter üblichen Lernbedingungen von vielen Menschen kaum zu bewältigen ist, so scheint es nahe zu liegen, sich zunächst auf den Erwerb elementarer kommunikativer Fertigkeiten zu konzentrieren und den Lernweg in **Stufen mittlerer Erreichbarkeit** zu gliedern. Entsprechend sieht der "Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für das Fremdsprachenlernen" (GER / CEF 1998) ein fertigungsbezogenes **Annäherungslernen** auf sechs Stufen mit genau definierten Zwischenzielen vor, wobei zum Beispiel die Befähigung zur Alltagskommunikation auf der Stufe B1 unter typischen Lernbedingungen nach etwa sechs Lernjahren erreicht werden kann, während eine umfassende Sprachbeherrschung ähnlich der des Muttersprachlers auf der Lernstufe C2 für die meisten Menschen mehr als neun Lernjahre einschließlich längerer Aufenthalte im Land der Zielsprache erfordert. In der Praxis heißt das jedoch, dass auch in abgestuften Lernprozessen und in der Beschränkung auf fertigungsbezogene Lernziele eine flüssige Beherrschung der Fremdsprache nur von wenigen Menschen erreicht werden kann.

Auch das gestufte Fremdsprachenlernen im Sinne des "Europäischen Referenzrahmens" ist insofern wenig geeignet, den Wettbewerbsvorteil des Muttersprachlers gegenüber allen anderen Bürgern Europas auszugleichen. Da das Problem offensichtlich in der Komplexität des Lerngegenstands selbst liegt, gab und gibt es zahlreiche Versuche, die Zielsprache in entsprechend **reduzierter** oder **vereinfachter** Form zu vermitteln. Dabei greifen Reduktionsmodelle wie früher *Basic English* (Ogden) oder heute zum Beispiel *Globish* (Nerrière) **verändernd** in die Sprache ein, etwa durch entsprechende "Vereinfachungen" von Aussprache und Grammatik. Im Ergebnis solcher Lernprozesse kann allerdings nur eine neue

Art **Pidgin-English** ohne die Chance auf spätere Weiterentwicklung entstehen: Die einmal eingeübten Abweichungen und Fehlbildungen verfestigen sich oft schon nach wenigen Wochen (Aussprache!) und sind später kaum noch zu revidieren: Selbst jahrelanger intensiver Kontakt mit korrekter Sprache bringt hier keine Verbesserung mehr (vgl. Fossilisierungen im "Ausländerdeutsch"). Da eine spätere Wieder-Annäherung an die Standardsprache auf dieser Basis kaum möglich ist, stagniert ein solcher Lernprozess meistens nach kurzer Dauer irgendwo auf einer sehr niedrigen Stufe der Sprachbeherrschung.

Sinnvoller scheint daher ein Ansatz zu sein, in dem die Zielsprache nicht in ihrer Substanz verändert, sondern lediglich **vereinfacht** dargeboten wird (*Basic Global English, Leichtes Deutsch* etc.). Man verwendet also zum Beispiel vorrangig kurze Sätze mit einfacher Grammatik, ein hochfrequentes Basisvokabular, verzichtet auf bildhafte und abstrakte Wendungen, auf Satzverbindungen und Gliedsätze, vermeidet komplexere grammatische Strukturen (Passiv, Konjunktiv etc.). In Deutschland gibt es seit etwa fünfzehn Jahren ein *Netzwerk für Leichte Sprache* mit zahlreichen Einrichtungen, die sich vor allem im Blick auf die Bedürfnisse von Migranten, lernbehinderten Menschen etc. um die Vereinfachung und bessere Verständlichkeit von Standardtexten bemühen. Da in diesem Ansatz nichts Falsches gelehrt und gelernt wird, bleibt der Lernprozess im Prinzip offen für spätere Erweiterung und Differenzierung.

Allerdings gilt auch hier der gleiche Einwand wie gegen *Basic English* oder *Globish*: Eine "wettbewerbsfähige" Sprachkompetenz vergleichbar der des Muttersprachlers kann auf dieser Basis kaum entstehen. Im alltäglichen Gebrauch gibt es keinen Bonus für unbeholfenen Ausdruck: Die einfache Sprache wirkt geistlos und ungebildet, es fehlt ihr an Genauigkeit und Überzeugungskraft, beim Adressaten weckt sie womöglich allerlei Vorurteile und spontane Überlegenheitsgefühle. Denn die entsprechende Standardsprache schwingt im Hintergrund stets mit; sie bleibt der **heimliche Maßstab**, an dem jeder und alles gemessen wird. In Großbritannien verweist der Gebrauch des *Queen's English* noch heute auf den Besuch einer *public school*: Die elaborierte Sprechweise signalisiert einen Klassen-unterschied gegenüber Sprechern von Dialekten und Soziolekten. Und in britischen Fernsehsendungen reicht oft schon ein falscher Akzent oder ein kleiner Anflug von "Germglish" aus, um im Publikum negative Reminiszenzen oder (schlimmer noch) spontane Heiterkeit auszulösen.

Beim Gebrauch von Englisch als Leitsprache gibt es in Europa, anders als in räumlich und kulturell entfernteren Regionen (USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Karibik ...), kaum Chancen für ein linguales Eigenleben, in dem sich der tägliche Sprachgebrauch im Sinne eines diversifizierten *Global English* (Crystal 1997) von der Sprechweise im Herkunftsland emanzipieren und eigenständig fortentwickeln könnte. Eine der prominenten Landessprachen kann in einer Vielvölkergemeinschaft **nur ganz oder gar nicht** als Leitsprache dienen - "ein wenig Leitsprache" geht nicht.

### **Plädoyer für eine europaeigene Hochsprache**

Als es um die Einführung der Europawährung ging, gab es gute Gründe, warum man sich weder für die Übernahme der weltweiten Reservewährung (Dollar) noch für eine der regional wichtigen Leitwährungen (Britisches Pfund, FF oder DM) entschieden hat, sondern für eine **neue**, europaeigene Währung. So wie der EURO den Austausch von Dienstleistungen und Waren, soll analog die Europasprache den Austausch von Ideen und Wissen erleichtern und den Zusammenhalt innerhalb der Staatengemeinschaft fördern. Ähnliche Überlegungen sprechen hier wie dort **gegen** die Übernahme einer der regional oder weltweit gesprochenen Nationalsprachen und **für** die Einführung einer neuen, europaeigenen **Hochsprache**. Vor dem Hintergrund des englischen **Brexit** gewinnt diese Frage zusätzlich Bedeutung.

Um zu verstehen, was mit einer "Hochsprache" gemeint ist, muss man zunächst wissen, dass **alle** heute gesprochenen Nationalsprachen mehr oder weniger geplant durch Akte der Verschmelzung, Verfestigung und Standardisierung aus früheren Sprachformen und Regiolekten entstanden sind. Alle heutigen Hochsprachen sind daher ein Ergebnis von **Sprachenpolitik**; das gilt für Hochdeutsch in ähnlicher Weise wie zum Beispiel für Englisch, Norwegisch oder Hocharabisch. Im Plädoyer für eine europäische Hochsprache liegt daher zwar eine kühne Perspektive, aber sprachenpolitisch nichts Ungewöhnliches oder Revolutionäres.



Eine neue europäische Hochsprache könnte auf ähnliche Weise entstehen. Sieht man von den finnisch-ugrischen Sprachen ab, so gibt es in Europa drei große Sprachfamilien (germanische, romanische und slawische Sprachen), die linguistisch und von ihren sprachhistorischen Wurzeln nicht allzu weit voneinander entfernt sind (Crystal 1993, Störig 1987). Auf Basis dieser Gemeinsamkeit ließe sich mit vertretbarem Aufwand eine **Plansprache** entwickeln, die diese Quellen etwa gleichgewichtig in ihre Lexikogrammatik aufnimmt. Eine europaeigene Hochsprache dieser Art würde die transkulturelle Verständigung erleichtern, sie wäre im Gebrauch **neutral** und würde, unbelastet von den soziokulturellen Konnotationen einer der Landessprachen, niemanden benachteiligen oder begünstigen: Jeder müsste zur Erlernung den gleichen Aufwand treiben, keiner wäre durch Alter, Herkunft oder Sozialstatus kommunikationspolitisch im Vorteil, niemand würde in seiner Sprechweise an fragwürdigen Maßstäben gemessen. Die Hochsprache wäre **sprachliches Eigentum** von Europa; das heißt, anders als eine der Landessprachen könnte sie in europaeigener Regie gestaltet, standardisiert und fortentwickelt werden, um sich flexibel an den Wandel der kommunikativen Bedürfnisse anzupassen.

Der wichtigste Vorteil einer Plansprache gegenüber natürlich gewachsenen Sprachen ist die **leichte Erlernbarkeit**. Zum Beispiel konnte in Modellkursen des Autors mit lernungsgewohnten Erwachsenen in der Plansprache Esperanto ein Kenntnisstand entsprechend Lernstufe B1 des Europäischen Referenzrahmens in einem **Zehntel** der sonst typischen Lerndauer von 600 Unterrichtsstunden erreicht werden. Das hieße, dass jeder Mensch in Europa, unabhängig von Lebensalter, Bildungsstand und Beruf, die europäische Hochsprache **binnen eines Jahres** mit vertretbarem Aufwand so erlernen könnte, dass er sich mündlich und schriftlich in Alltagssituationen gut verständigen kann. Und im institutionellen Gebrauch entfielen perspektivisch der immense zeitliche und materielle Aufwand für das Übersetzen und Dolmetschen zwar nicht vollständig, aber es gäbe im Wesentlichen nur noch die eine zentrale Übersetzungsrichtung Nationalsprache <> Plansprache ...

Die große Mehrheit der Menschen in Europa ist interessiert an Fremdsprachen und am Fremdsprachenlernen (90 % Zustimmung laut Eurobarometer 2012). Hier würden die wichtigsten Hindernisse entfallen, die sonst viele Menschen am Sprachenlernen hindern: Die Sprache bietet privat und beruflich hohen Nutzen, Aufwand und Zeiträumen für ein sinnvolles Lernergebnis wären überschaubar; und die Kosten des Sprachunterrichts, die sonst das größte Hindernis darstellen (für 46 % der Befragten im Eurobarometer), sollten hier keine Rolle spielen, zumal eine Plansprache leichter auch autodidaktisch erlernt werden kann. Selbst die automatisierte Übersetzung ist in einer Plansprache einfacher und exakter möglich als bei jeder natürlichen Sprache.

Aussagen zur leichteren Erlernbarkeit von Plansprachen beruhen derzeit nur auf Erfahrungswerten, nicht auf empirischen Nachweisen; und der hier zitierte Erfahrungswert (auf Basis von Kursen mit der Plansprache *Esperanto*) muss nicht gleichermaßen für jede Plansprache gelten. Wie erklären sich Erfahrungen dieser Art? - Eine Plansprache leistet für die Verständigung im Prinzip das gleiche wie eine natürliche Sprache: Sie ist **universal** (alles, was man denken kann, lässt sich auch versprachlichen), sie kann gleichermaßen **mündlich** wie **schriftlich** gebraucht werden und sie ist **produktiv** im Blick auf den ständigen Wandel der Lebensbedingungen. Im Gegensatz zu einer natürlichen Sprache ist sie jedoch durchgehend **regelmäßig** und streng **logisch** aufgebaut, d.h. es gibt keine Sprachgeschichte und kulturspezifischen Konnotationen, keine "gewachsenen" Unregelmäßigkeiten und Ausnahmen, keinen besonderen Akzent der gebildeten Schichten. Man spricht wie man schreibt (Kongruenzprinzip), die Wortstellung ist frei, die Grammatik kennt nur vergleichsweise wenige Regeln und viele der Wortstämme im Lexikon sind dem Lerner von der Muttersprache her oder als Internationalismen bereits bekannt.

Der wichtigste Vorteil einer Plansprache: Wer die Lexikogrammatik so einigermaßen erlernt hat, kann die Sprache ohne Sorge vor den allfälligen Blamagen („Lübke-Englisch“) zur Verständigung gebrauchen. Da keine kulturspezifischen Sprechgewohnheiten zu beachten sind, die den korrekten Gebrauch einer natürlichen Fremdsprache erschweren, sind Fehler und Missverständnisse hier weniger wahrscheinlich. Der muttersprachliche Akzent spielt keine Rolle, da im transnationalen Gebrauch einer Plansprache **jeder** mehr oder weniger ein Akzentsprecher ist. Gleiches gilt für andere Sprachmerkmale: Das transkulturelle "Aushandeln" der Verständigung im Gespräch ist hier nicht Folge von Irrtum oder Unvermögen, sondern

ergibt sich bei einer Plansprache quasi von selber; die Geläufigkeit wächst im Gebrauch. Im Gegensatz zur natürlichen Sprache ist eine Plansprache von vornherein und ihrem Wesen nach *lingua franca*. Ihre Stärke (ebenso wie ihre Grenze) liegt in der **Beschränkung auf die Verständigungsfunktion**.

Von daher geht von einer Plansprache keine Gefahr für die Landessprachen aus: Jeder Europabürger würde weiterhin in seiner Landessprache die persönliche Identität finden. Die Europasprache käme in **komplementärer** Funktion als erste Fremdsprache hinzu; potenziell von allen Menschen mit ähnlichem Aufwand erlernbar, entstünde so die kommunikative Basis für ein demokratisches "Europa von unten". Zur Förderung des besseren gegenseitigen Verstehens in der Vielvölkergemeinschaft könnten, aufbauend auf die Kenntnis einer Plansprache, bei entsprechenden persönlichen Voraussetzungen weitere europäische Landessprachen dann eher "ganzheitlich" in den kulturellen Bezügen erlernt werden – und vor diesem Hintergrund sogar mit besseren Erfolgsaussichten („laterales Sprachenlernen“).

Eine solche Sprachenfolge würde exakt dem entsprechen, was die übergroße Mehrheit der Menschen in Europa wünscht. Die eigene Landessprache soll in allen persönlichen Belangen im Vordergrund bleiben und **gleichberechtigt** neben den anderen Landessprachen stehen (europaweit 81 Prozent Zustimmung). Gleichzeitig jedoch soll es in Europa eine **gemeinsame Sprache** geben (europaweit 70 Prozent Zustimmung), in der sich bei entsprechendem Anlass nicht nur wenige Sprachkundige, sondern **jeder mit jedem** transnational verständigen kann. Die Verbesserung der Sprachkenntnisse soll eine **vorrangig geförderte politische Maßnahme** in Europa sein (77% Zustimmung laut Eurobarometer). Wer die Wünsche der Menschen und die Idee eines demokratischen Europa ernst nimmt, sollte sich diesem Projekt daher nicht länger verschließen.

### Warum Esperanto?

Wenn es verschiedene Entwürfe für Plansprachen gibt, die sich als *lingua franca* bzw. als europäische Hochsprache potenziell eignen, so bleibt die Frage, was genau in diesem Zusammenhang für die Plansprache Esperanto spricht. Hier zunächst eine sehr einfache Antwort: **Man muss das Rad nicht immer neu erfinden**.

Esperanto wurde Ende des 19. Jahrhunderts von dem polnischen Arzt und Humanisten Ludwig ZAMENOF entwickelt (*Lingvo Internacia*, 1887) und hat seitdem weltweit viele Anhänger in allen Lebensbereichen gefunden. Es gibt zahlreiche Bücher (Belletristik und Fachliteratur), Lieder und Gedichte, Zeitschriften und Radiosendungen in Esperanto – und viele Millionen von Esperantosprechern aus allen Altersgruppen, es gibt private Kontakte über internationale Adressenlisten sowie regelmäßige Kongresse mit Teilnehmern aus aller Welt, die auf Esperanto flüssig, direkt und ohne Hilfsmittel transkulturell kommunizieren. Und natürlich ist Esperanto inzwischen auch in den digitalen Medien präsent: Zum Beispiel kann man im **Google**-Übersetzer neben vielen anderen Sprachen auch Esperanto anwählen und beliebige (und meistens sogar sehr gute!) Übersetzungen in Schrift und Aussprache abrufen. Wer also nur mal wissen möchte, wie sich Esperanto „anfühlt“ und in gesprochener Form anhört, hat hier eine einfache Möglichkeit, die Sprache auch von ihrer praktischen Seite her zu erkunden. Hier eine kleine Leseprobe:

Esperanto estas klara, esprimriĉa,  
belsona kaj bone komprenebla  
lingvo. En la tuta mondo ĝi estas  
jam ekde pli ol 100 jaroj uzata,  
do jam en la kvina generacio.  
La internacia lingvo Esperanto  
estas praktike elprovita en ĉiaj  
vivterenoj.

(Quelle: Merkblatt Bayerische Esperanto-Liga e.V., o.J.)

Esperanto ist (eine) klare, ausdrucksstarke,  
wohlklingende und gut verständliche  
Sprache. In der ganzen Welt wurde sie  
schon seit mehr als 100 Jahren gebraucht,  
also bereits in der fünften Generation.  
Die internationale Sprache Esperanto  
ist praktisch erprobt in allen  
Lebensbereichen.

Der Erfolg von Esperanto erklärt sich aus der hohen Praktikabilität als *lingua franca* in allen Lebensbereichen und der vergleichsweise leichten Erlernbarkeit: Als Plansprache ist Esperanto streng logisch aufgebaut, trotz der mehr als 100jährigen Geschichte gibt es keine Unregelmäßigkeiten, keine Ausnahmen, keine historisch oder kulturell bedingten

Konnotationen, wie sie letztlich nur einem Muttersprachler im täglichen Gebrauch vertraut sein können. Hinsichtlich der sprachlichen Quellen beruht Esperanto zu etwa 70 Prozent auf den romanischen Sprachen, daneben auf weiteren Elementen aus den germanischen, den slawischen Sprachen sowie aktuellen Internationalismen. Die Grammatik ist übersichtlich, der Wortschatz transparent, die Aussprache vokalreich und wohlklingend (an Italienisch erinnernd). Eine gute Übersicht über die Geschichte und aktuellen Gebrauch der Sprache einschließlich zahlreicher weiterführender Literaturhinweise gibt der **Wikipedia**-Artikel „Esperanto“. Es gibt zahlreiche kostenfreie Online-Wörterbücher und APPs; empfehlenswert zum Beispiel *dict.cc/Paul Hemelsberger (Google-Shop)*. Zur Umsetzung der Sonderzeichen auf die Computertastatur empfiehlt sich das kleine kostenfreie Tool *Taipi-Activa* (zum Beispiel im Zusammenspiel mit *MS Word*).

Unter praktischen Gesichtspunkten könnte Esperanto zunächst einfach als **weitere Amtssprache** in den europäischen Sprachenkanon eingeführt werden. Im täglichen Gebrauch verflüchtigen sich die allfälligen Vorbehalte und Vorurteile gegenüber dieser Plansprache schnell, sobald man ihre Nützlichkeit und Praktikabilität selbst erlebt hat.

- - - - -

### **Literatur**

- Crystal, D.: *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*. Frankfurt/ M.: Campus, 1993
- Crystal, D.: *English as a global language*. Cambridge: C.U.P, 1997
- Europarat (Hrsg.): *Common European framework of reference for language learning and testing*. Strasbourg: Council of Europe, 1997 (zitiert als GER / CEF)
- Europäische Kommission (Hrsg.): *Die europäischen Bürger und ihre Sprachen*. Spezial Eurobarometer 386. Internetpublikation 2012 ([http://ec.europa.eu/public\\_opinion/index\\_en.htm](http://ec.europa.eu/public_opinion/index_en.htm))
- Gauck, J.: *"Europa: Vertrauen erneuern - Verbindlichkeit stärken"*, Rede des Bundespräsidenten zu Perspektiven der europäischen Idee. Schloss Bellevue, 22. Februar 2013
- Störig, H.J.: *Abenteuer Sprache. Ein Streifzug durch die Sprachen der Erde*. München: Langenscheidt, 1987
- Vielau, A.: *Methodik des kommunikativen Fremdsprachenunterrichts*. Cornelsen: Berlin, 1997 (2. Auflage, Internetpublikation 2010, [www.axel-vielau.de](http://www.axel-vielau.de))
- Vielau, A.: *Lernerhandbuch Englisch. Einführung in die kommunikative Grammatik*. Internetpublikation 2011 ([www.axel-vielau.de](http://www.axel-vielau.de))
- Vielau, A.: *Lernerhandbuch Deutsch als Fremdsprache. Einführung in die kommunikative Grammatik*. Internetpublikation 2012 ([www.axel-vielau.de](http://www.axel-vielau.de))
- Vielau, A.: *Esperanto – Zweitsprache für Europa? Handbuch zum Erlernen der Europasprache*. Internetpublikation 2021 ([www.axel-vielau.de](http://www.axel-vielau.de))
- Zamenhof, L.: *Internationale Sprache*. Vorrede und vollständiges Lehrbuch. Warschau 1887 (als «Doktoro Esperanto»; Erstausgabe; online)

### **Esperanto im Internet / Hinweise zur vertiefenden Recherche**

Die Esperanto-Bibliographie ist so umfangreich und vielfältig, dass einzelne Literaturangaben hier nicht sinnvoll sind; als Einstieg unter praktischen Gesichtspunkten empfehle ich:

- Wikipedia: Stichwort „Esperanto“ (mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen)
- Online-Wörterbücher und APPs (Google-Shop): *Google-Übersetzer*, *dict.cc/Paul Hemelsberger* und viele andere
- Tastaturtool für die Esperanto-Sonderzeichen am Computer z.B.: *Raiti Aktiva*

**Der Autor:** Dr. habil. Axel Vielau (i.R.), apl. Professor für die Didaktik der englischen Sprache und Lehrbeauftragter für Deutsch als Fremdsprache (Universität Oldenburg), Fachbereichsleiter Sprachen (VHS Oldenburg). Publikationen zur Fremdsprachendidaktik und Erwachsenenbildung. Besuchen Sie meine *homepage* [www.axel-vielau.de](http://www.axel-vielau.de) (Downloads kostenfrei) oder kontaktieren Sie mich über [info@axel-vielau.de](mailto:info@axel-vielau.de)

